



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gr.: Hungersnoth und Theuerungspolitik im Mittelalter.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

le moins compris et le plus calomnié. Tandis que les Pédans se morfondaient à exprimer en beau latin des choses futiles, et qu'ils écrivaient de gros livres sur les habillemens, les utensiles, les bijoux, l'étiquette et d'autres précieuses bagatelles de l'antiquité, Machiavel, sachant que l'art de régner doit être fondé sur une grande expérience dans les affaires modernes et sur une lecture continuelle de choses anciennes, fit pour le gouvernement civil et militaire ce que Descartes depuis a fait pour la philosophie naturelle. Il en établit les principes, non point sur des chimères spéculatives, sur un contrat social qui n'exista jamais, mais sur la pratique de tous les tems. Il observa que celle de ses contemporains n'était pas bonne; il le leur dit sans fronder les constitutions de gouvernement, avec la simplicité d'un homme de génie, avec la gravité d'un Romain. Im Gegensatz gegen die concrete Politik des Florentiners vertieft man sich jetzt in leere Abstractionen. Rien au monde est aussi nuisible dans les affaires d'état que l'ignorance de l'esprit primitif des usages et des loix: mais les philosophes trouvent plus commode d'imaginer des gouvernemens que d'étudier ceux qui existent; leurs spéculations, dépourvues de la lumière de l'expérience, ne valent pas mieux que les tourbillons de Descartes; plus on s'y applique et plus on se trompe sur les matières d'état; ces visions détruisent l'amour de la patrie; la vraie histoire fait que l'on ne s'étonne de rien, elle rend propre à tout.

J. S.

Hungersnoth und Theuerungspolitik im Mittelalter.

Jedem, der einmal eine mittelalterliche Chronik aufgeschlagen, müssen schon die so oft wiederkehrenden Worte aufgefallen sein, valida famas, gewaltige Hungersnoth. Die beiden kleinen Worte verrathen uns nichts von der Größe des Glucks, für welches sie der Ausdruck sind, aber zuweilen fand doch ein Chronist so viel Muße, um ausführlich jene trüben Scenen zu schildern, die damals spielten. Solche Schilderungen haben wir aus allen Jahrhunderten von der Völkerwanderung an bis zur Reformation, und dieselben sehen einander wunderbar ähnlich; mögen sie von der Zeit Karl des Großen oder Maximilian I. erzählen, ein etwaiger Fortschritt, ein Besserwerden wird uns durch die mit der Zeit zunehmende Ausführlichkeit der Quellen verdeckt und immer enthalten diese Schilderungen Momente, welche jeden Vergleich mit unsern Zuständen als unstatthaft erscheinen lassen. Was haben wir nicht

alles declamiren und räsonniren hören über das Proletariat, daß man hätte glauben sollen, das Elend sei erst mit den Dampfmaschinen in die Welt gekommen, während früher jeder sein behagliches Auskommen und Sonntags sein Huhn im Topfe gehabt, und doch, obwol wir selbst theure Zeit durchgemacht und in Schlesien, im Erzgebirge und andern Strichen wirkliche Hungersnoth erlebt haben, reicht dies doch nicht an die Schilderungen der Nothstände, wie sie im Mittelalter in jedem Jahrhundert vier bis fünfmal vorkommen, um nur die schlimmsten hervorzuheben. Da steigt der Preis so hoch, daß man Brötchen bäckt, so groß wie eine welsche Nuß oder wie ein Taubenei oder wie ein Spindelwirtel, und daß diese Marcusbrötchen, wie man sie in Erfurt nannte, (Marci panes, man buk sie dann wol zur Erinnerung an die Zeit als Zuckerbrötchen nach, daher der Name Marcipan) bis zu 6 Pfennige bezahlt wurden (1 Pf. schlecht gerechnet 1 Sgr. unseres Geldes gleich). Einmal sogar wird berichtet, man habe für einen Ducaten kaum so viel Brot bekommen, um sich einmal satt zu essen. Da starben die Menschen massenweise vor Hunger, es heißt mehrfach ein Viertel, ein Drittel, die Hälfte, ja selbst zwei Drittel der ganzen Einwohnerschaft eines Landes seien ausgestorben; die Todten lagen überall auf den Straßen und Plätzen umher, so daß es schon für sehr preisenswerth galt, wenn ein Bischof dafür sorgte, daß wenigstens die Todten begraben wurden, war es auch nur, daß dieselben massenweise in große Gruben geworfen wurden, viele noch halb lebendig. Die Armen nährten sich da wol von Wurzeln und Kräutern, buken Brot aus Rinde, Eicheln, Tannzapfen, ja aus geriebenen Steinen. Andere ließen dem Vieh, was sie noch erhalten konnten, öfters zur Ader, um dessen Blut zu genießen; sie leckten den Staub von den Mühlen auf; Hunde, Katzen, Ratten galten für große Leckerbissen; man benagte sogar die Leichen, stahl die Geheften von den Galgen, und am Ende fielen die Menschen selbst übereinander her; Eltern tödteten ihre Kinder, Wirthe ihre Gastfreunde; es wurden Leute hingerichtet, welche Menschenfleisch feilgeboden hatten; es gab förmliche Räuberbanden, welche auf Menschen Jagd machten, um ihre Opfer dann zu verspeisen. Nach der schrecklichen Hungersnoth, welche besonders in Ungarn der Mongoleneinfall von 1241 veranlaßt, bekannte ein Mann in der Beichte, er habe nach und nach 60 Kinder und 8 Mönche geschlachtet. Man denke nicht, daß wir in dieser summarischen Darstellung aus ganz vereinzeltten Fällen ein stehendes Accidens einer Hungersnoth zu machen suchten; wir könnten aus jedem Jahrhundert des Mittelalters von jeder bedeutenden Hungersnoth noch eine ganze Reihe von Stellen anführen, wo die Chronisten die Größe der Noth eben dadurch zu schildern suchen, daß sie von solchem kannibalischen Wüthen der Menschen gegeneinander berichten. Ebenso wenig blieben solche fürchterliche Zustände auf Länder beschränkt, denen die Natur einen weniger frucht-

baren Boden gegeben, grade reiche Getreideländer, die noch viel zur Ausfuhr zu erübrigen pflegen, haben solche Scenen im furchtbarsten Grade erlebt, z. B. Böhmen und das Ordensland Preußen. Immer waren dann schreckliche Seuchen im Gefolge der Hungersnoth; die schlechten Lebensmittel, der Hunger selbst erzeugte sie und sie räumten noch gewaltig unter den Ueberlebenden auf. Viele Dörfer lagen dann verwüstet, ein Tummelplatz für die Raubthiere des Waldes.

Daß solche Zeiten so häufig eintreten, wird uns bald einleuchtend, wenn wir bedenken, einmal den noch äußerst unvollkommenen Betrieb des Ackerbaues, wobei das Getreide noch weit weniger gegen die verderblichen Folgen von Nässe oder Dürre geschützt war als jetzt, dann die Schwierigkeit der Communication, die unzureichende Ausdehnung des Getreidehandels, ja selbst das Schwanken der Preise. Die Wohlfeilheit der vorigen Jahre verdoppelt die Noth in den folgenden; wir lesen oft, wie in wohlfeilen Jahren gar kein Gefinde zu haben ist, weil bei der Billigkeit der Lebensmittel die schwere Feldarbeit zu lästig schien; so mußten denn viele Felder unbebaut bleiben, und trat dann im folgenden Jahre Mißwachs ein, so war der Mangel doppelt groß. Endlich denke man an die damalige Art der Kriegführung, wo es bei den fast nie abreißenden Fehden ohne Brennen und Verwüstung nicht abging, wie sich noch 1450 ein Graf Harraz rühmen konnte, er habe an einem Tage 60 thüringische Dörfer in Asche gelegt, wo der durch die Uhländischen Balladen gefeierte Graf Eberhard der Greiner 1371 den Krieg gegen die Städte in der Weise führte, daß er nicht nur Dörfer und Marktstellen niederbrannte, sondern auch Korn, Kraut, Kohl und andere Feldfrüchte mit dem Schwerte abhauen, den Erdboden umpflügen und dann ihn mit Senf, der in vielen Jahren nicht auszurotten war, besäen und die Bäume umhauen oder wenigstens abschälen ließ, um sie unfruchtbar zu machen, ja sogar Ziegen von der Alp hinabzutreiben befahl, damit sie die eßlinger Weinberge verwüsteten. Hier war ganz unmittelbar die Folge solches unsinnigen Verfahrens eine allgemeine Theuerung, die beide Theile zum Frieden zwang.

Solche Zeiten allgemeinen Elends hätten, sollte man meinen, ein geeigneter Boden für communistische Bestrebungen sein müssen; wer wollte nicht die Leute entschuldigen, welche den sichern Hungertod vor Augen selbst zur Gewaltthat schreiten? Und doch ist von so etwas nicht die Rede; es kommen wol Aufstände vor, aber sie haben einen praktischen Zweck, z. B. ein Ausfuhrverbot zu bewirken. Es mehren sich wol in solcher Zeit die Diebstähle und Verbrechen, aber von einem Kriege der Armen gegen die Reichen ist nirgend die Rede; ja selbst das Naheliegendste, ein Angriff auf die Bäckerläden kommt selten vor und wenn man 1316 in Magdeburg klagt, es müßten die Bäcker mit Stöcken bei ihren Läden stehen, damit man ihnen das Brot nicht ohne

Bezahlung nähme, so sehen wir doch, daß das hungernde Volk, welches sich von einem mit einem Stocke bewaffneten Bäcker in Schranken halten läßt, nicht sehr schlimm ist. Und das ist dasselbe Volk, welches bei andern Gelegenheiten z. B. bei Judenverfolgungen in unbezähmbarer Wuth aufflammt und jeden, auch den Mächtigsten, der sich ihm zu widersetzen und den Verfolgten zu vertheidigen wagt, mit dem Tode bedroht. Insofern haben die Recht, welche das Proletariat als ein Product der neuern Zeit darstellen, es fehlte den Armen von damals das Bewußtsein ihrer Gesamtheit, sie dachten nicht daran, sich als eine besondere Classe gegenüber einer günstiger situirten Minorität aufzufassen, jenes bewußte Proletariat, welches geneigt ist, die natürliche Ungleichheit der Menschen als eine Folge mangelhafter Staatseinrichtungen anzusehen, und in jedem Reichen einen Feind seiner selbst und seiner gerechten Ansprüche zu erblicken, dies ist allerdings modernen Ursprungs.

Die Armen in jenen Tagen kannten eigentlich in den Zeiten der Noth nur ein einziges Mittel, derselben zu entgehen, nämlich massenhafte Auswanderung in Länder, wo die Theurung weniger herrschte. Natürlich waren sie auch dort nicht grade gern gesehene Gäste und oft bekam ihnen das Auswandern sehr schlecht; es entstand nun auch wol hier Theurung, und der Hungertod, dem sie hatten entfliehen wollen, ereilte sie doch. Als im Jahre 1282 Viele der Theurung wegen nach Ungarn und Rußland auswanderten, wurden sie massenweise in die Sklaverei, zu den Tartaren, wie es heißt, verkauft. Und als 1317 sich abermals der Strom der Auswanderer dahin richtete, und eine große Menge in einem vollgepfropften Schiffe über die Donau setzen wollte, warf der Fährmann das Schiff um, denn es sei besser, meinte er, daß sie alle in der Donau ertränken, als daß solch eine Masse Hungerleider Ungarn aussauge.

Vielfach berichten auch alte Sagen, wenn sie von den Wanderungen der Völkerstämme kundgeben, daß Hungersnoth einen Theil der Nation aus ihrem ursprünglichen Sige getrieben. König Snio von Dänemark beschließt in solcher Zeit auf den Rath der Ältesten, der dritte Theil seines Volkes solle getödtet werden, auf daß nicht alle Hungers stürben; da weiß eine alte Frau beim König sich Gehör zu verschaffen und den entsetzlichen Beschluß rückgängig zu machen, dafür soll der dritte Theil des Volkes auswandern; diese Auswanderer erhalten dann den Namen der Longobarden.

Jenes dort nur beabsichtigte fürchterliche Radicalmittel, die Zahl der Nothleidenden zu vermindern und durch Mord dem Hunger seine Opfer zu entziehen, läßt die Sage auf deutschem Boden wirklich zur Ausführung kommen. Wer kennt nicht die schreckliche Geschichte, an welche der Mäuseturm bei Bingen erinnert, wie Hatto von Mainz die Armen an sich lockt und sie dann in großer Menge verbrennen läßt; und ebenso soll bei der schrecklichen

Hungerstoth von 1315 und 16 ein mächtiger württembergischer Graf viele Armen in eine Scheuer gesperrt und dort verbrannt haben, da er meinte, den Armen sei ja in der Bibel das Himmelreich verheißen, also thue er recht, sie so schnell als möglich zu ihrem Glück zu führen. Zur Ehre der Menschheit sind indeß diese beiden Erzählungen so schlecht verbürgt, daß wir sie gestrost als Sagen ansehen können.

Wol aber wurde selbst in den frühesten Zeiten des Mittelalters allgemein die Verpflichtung empfunden, der Noth nach Kräften zu steuern; das am nächsten Liegende war die unmittelbare Unterstützung der Nothleidenden; und wenn die Geistlichkeit, die Stifter und Klöster von sich selbst und andern als besonders zur Wohlthätigkeit berufen angesehen, wenn ihre Pforten eigentlich nie leer wurden von Almosen Suchenden, so heischte natürlich die Zeit der Hungerstoth von ihnen ganz besondere Anstrengungen. Und die Klöster haben diesen Anforderungen wirklich nach Kräften entsprochen. Die Chronisten rühmen vielfach das hilfreiche Wirken derselben; und die unzähligen Biographien heiliger Männer und Frauen, die wir aus dem Mittelalter noch übrig haben, wissen fast alle die Aufopferung ihrer Helden zur Zeit einer Theuerung zu preisen. Die heilige Hedwig, die heilige Elisabeth haben Wunderdinge gethan, Odilo, Abt von Cligny verkaufte sogar das größte Kleinod seines Stiftes, die Kaiserkrone Heinrichs II, welche dieser dem Kloster geschenkt, und zog selbst durch Städte und Dörfer umher, um die Herzen der Fürsten und Reichen zu rühren und von ihnen Almosen für das darbennde Volk zu erhalten.

Uebrigens konnte, wenn das Kloster recht reich war, dieses bei aller Wohlthätigkeit oft noch Vortheil haben von theurer Zeit; dann fielen wegen des Sterbens und der Auswanderung die Grundstücke sehr im Preise und das Stift konnte leicht seine Besitzungen erheblich vergrößern. Andererseits aber traf auch oft die Klöster selbst die Schwere der Zeit. Wir finden mehrfach Beispiele, wo Mönche durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen sind in ein andres Kloster zeitweise überzusiedeln. Als in den letzten Jahrzehnten des XI. Jahrhunderts das Georgskloster im Schwarzwalde sich schwer von der Theuerung bedrängt sah, beschloßen die Brüder, es solle jeder, der nicht etwas von Vermögen oder Gütern dem Kloster zugebracht, bis auf bessere Zeit dasselbe verlassen. Da tadelt sie der Abt Theodor wegen ihres Kleinmuths und erklärt, sollte der Beschluß ausgeführt werden, dann treffe er ihn auch und er werde mit fortziehen. Um nicht den geliebten Vater fortgehen zu lassen, steht man von dem Entschlusse ab, und, obwol die Theuerung noch zunimmt, wird doch das Vertrauen belohnt; ein reicher Wohlthäter nimmt sich des Klosters an und hilft ihm durch in den bösen Tagen. Ebenso war das Nonnenkloster zu Rathelenburg gegen das Ende des XV. Jahrhunderts so in Dürftigkeit gekommen, daß man dem durchreisenden Herzog Albrecht von Herzberg, dem

Besitzer des Stiftes, nur mit einer sehr geringen Mahlzeit aufwarten konnte. Und auch das Gastgeschenk, das man ihm zur Entschädigung anbot, könnte nach unsern Begriffen schwerlich ein glänzendes genannt werden, es bestand in einer kleinen Summe Geldes und — einem Paar Stiefeln.

Uebrigens lag der großen Wohlthätigkeit des Klerus noch eine andere Absicht zu Grunde, als die unmittelbare einer Milderung des Elends; man stellte das Almosengeben mit dem Fasten und Beten zusammen, was man auch bei Hungersnöthen anzuwenden nicht unterließ, und erwartete so von ihm, wie von den andern guten Werken auch mittelbar eine Linderung der Noth, indem man dadurch den himmlischen Zorn zu besänftigen hoffte. So wird im Leben des Bischofs Venno von Osnabrück berichtet, als zu dessen Zeit die Mäuse große Verwüstungen im Getreide angerichtet, hätte man vergebens öffentliche Gebete und ebenso Fasten zur Abwendung des Uebels angestellt, erst als man die dritte Stufe der guten Werke, die Almosen anzuwenden begonnen, hätte sich der Himmel erbarmt.

Wenden wir uns nun zu dem, was wir als Theurungspolitik bezeichnen können d. h. den Maßregeln, welche der Staat gegenüber solchen Zuständen zu ergreifen pflegte, so waren diese nicht immer dieselben. Eines aber läßt sich im Allgemeinen sagen, daß die ganze Theurungspolitik des Mittelalters, wenn wir einen Ausdruck der Heilkunst hier gebrauchen dürfen, wesentlich symptomatisch war d. h. daß man ohne das Uebel selbst an seiner Wurzel anzufassen, die Angriffe nur gegen die Symptome desselben richtete, z. B. gegen die hohen Preise. Die Hauptsache erscheint hier immer das Bestreben zu verhindern, daß nicht der Eigennuß der Menschen auf irgend eine Weise eine noch höhere Steigerung der Preise hervorrufe, als das Bedürfniß schon erheischt, kurz gesagt, die Hauptsache ist der Krieg gegen das, was man Kornwucher nannte, und eine große Menge von Maßregeln, eine strenge Ueberwachung des Kornhandels sollte dahin führen, daß die Lebensbedürfnisse auf die möglichst einfachste und normalste Weise aus den Händen des Producenten in die des Consumenten übergingen.

In der Art und Weise der Anordnung ruft nun aber die fortschreitende Entwicklung der Menschen mancherlei Verschiedenheiten hervor. Eine einheitliche hierauf bezügliche Gesetzgebung hat Deutschland nur in der kurzen Zeit gehabt, wo die verschiedenen germanischen Stämme durch einen überlegenen eisernen Willen wirklich zu einer politischen Einheit gebracht waren, die dem nahe kommt, was wir jetzt unter einem einheitlichen Staate uns denken, das ist unter Karl dem Großen. Unter ihm ist die Theurungspolitik noch Sache des Reiches, und er faßt dies auch gleich mit einer ungeheuren Energie an. Er geht so weit, für sein ganzes gewaltiges Staatsgebiet 794 eine Verordnung zu verlassen, welche den Preis des Getreides fest normirt, möchte

die Ernte gut oder schlecht ausgefallen sein. Denselben Mann, den wir sonst als Staatsmann, als organisatorisches Genie nicht weniger wie als Feldherrn bewundern, sehen wir hier ein Edict erlassen, von dem heutzutage jeder gesunde Menschenverstand einsehen muß, daß es ein durchaus unvernünftiges und undurchführbares war. Er mußte selbst auch schon zwölf Jahre später wieder zu einer neuen Taxe sich verstehen, welche natürlich, obwol sie um die Hälfte höher war als jene, ebenso wenig ihren Zweck erfüllen konnte. Uebrigens war jene Verordnung von andern begleitet, die wir eher gelten lassen können, welche z. B. die Speculation mit Getreide verboten, ein gleiches und richtiges Maß beobachtet wissen wollten, die es ferner den Grundeigenthümern zur Pflicht machten, in Zeiten der Noth für die Erhaltung ihrer Dienerschaft und aller von ihnen Abhängigen zu sorgen. Seine nächsten Nachfolger betraten noch in einigen Capitularien den von Karl eingeschlagenen Weg, aber mit den Karolingern hört auch vollständig die Bethheiligung der Kaiser als solcher an der Sorge für diese materiellen Interessen auf. Ausgenommen eine vereinzelte Verordnung des nachmaligen Königs Konrad IV., damals noch in Vertretung Friedrichs II., bei Gelegenheit des Tartareneinfalls, müßten wir bis auf die Reformation keinen Erlaß, keine Handlung anzuführen, durch welche die Kaiser als solche in die Theilungspolitik eingegriffen hätten, diese blieb der speciellen Gesetzgebung der einzelnen Landestheile überlassen.

Es scheint aber nicht, daß in den nächsten darauf folgenden Jahrhunderten viel nach dieser Seite hin geschah. Es mag damals überhaupt wenig regiert worden sein; das sich so eigenthümlich abstufoende Lehenwesen des Mittelalters, wo den Höchstgestellten von dem gemeinen Manne eine solche Menge nicht zu übergehender Mittelspersonen trennten, welche alle nach der einen Seite Herren, nach der andern Dienende waren, ohne daß die Grenzen beider Verhältnisse irgendwie fest bestimmt waren, ließ nirgend den Grad von Machtvollkommenheit aufkommen, mit welchem Maßregeln für das öffentliche Wohl leicht ausführbar sind. Wer für den meist kleinen Kreis seiner directen Unterthanen zur Zeit der Noth etwas thun wollte, schlug eben den Weg der Privatwohlthätigkeit ein.

Erst in den allmählig aufblühenden Städten bildeten sich politische Körperschaften, welche in sich fester geschlossen, und frühzeitig herausgehoben auf der Stufenleiter der sonstigen Gewalten sich freier zu einem organischen Staatswesen entwickeln konnten. Indem sie bald Siege des Handels und der Gewerbe wurden, gestalteten sich dadurch schon die Eigenthums- und Verkehrsverhältnisse complicirter, als daß die patriarchalischen Formen, wie sie sonst auf dem platten Lande bestanden, hier noch sich hätten halten können. In den Städten vermochte sich auch leichter eine öffentliche Meinung zu bilden und die selbstgewählten und verantwortlichen Behörden, die hier bestanden,

konnten deren Stimme weniger ignoriren, als die vielen kleinen Dynasten, deren Gewalt im Lehnrecht wurzelte und die in solchen Dingen wenigstens niemandem verantwortlich waren, als ihrem eignen Gewissen.

So entwickelten in den Städten die Obrigkeiten nach dieser Seite hin eine große, man möchte sagen eine allzugroße Thätigkeit. Auch wenn keine Theuerung herrschte, war man eifrig bemüht, zu verhindern, daß den Bürgern ihre Lebensbedürfnisse in irgend einer Weise vertheuert würden. Unsere Hausfrauen der mittlern und niedern Classe, welche den Vätern ihrer Stadt oft bitterböse sind, weil diese den Aufkäufern nicht wehren, welche andern ehrlichen Menschen auf dem Markte das Beste vor der Nase weglaufen und alle Preise ungebührlich steigern, würden mit den damaligen Herrn Bürgermeistern und Rathmännern äußerst zufrieden gewesen sein; denn die Händler mit Lebensmitteln hatten damals keine goldne Zeit; sie durften meistens erst dann kaufen, wenn der Strohwisch oder die Fahne, die als Zeichen des Marktes aufgesteckt wurde, heruntergenommen war und wurden streng bestraft, wenn sie etwa den Leuten vom Lande entgegenliefen und vor dem Thore kauften; ebenso wenig durften sie bei den Gutsbesitzern herumreisen und dort Einkäufe machen. Alles Getreide mußte durchaus auf den Markt der Stadt kommen und dort verkauft werden, und hier war die Marktpolizei verpflichtet, darauf zu sehen, daß der Bürger, der Korn für seinen Hausbedarf kaufte, unbedingt den Vorrang hatte z. B. vor dem Bäcker. Diese letzteren wurden überhaupt streng beaufsichtigt und wenn sie unbillige Forderungen machten, strafte man sie sogleich, indem man ihnen durch Eröffnung freien Brodmarktes für die Landbäcker Concurrenz machte. Außerdem finden wir seit dem 13. Jahrhundert fast überall Brodtagen, welche das Gewicht des Brotes je nach dem damaligen Getreidepreise genau bestimmten; den Bäcker, der sich nicht darnach richtete, traf die schimpfliche Strafe des Schupfens d. h. des Untertauchens in eine Pfütze, eine Strafe, welche die Bäcker vergebens in eine Geldbuße umzuwandeln versuchten.

Damit auch die Landleute nicht durch langes Hinziehen und Abwarten die Preise steigerten, hatte man die raffiniertesten Mittel erfunden. An manchen Orten hieß es, wer Korn zur Stadt bringe, dürfe nicht eher vom Pferde absteigen, bis er dasselbe verkauft, in Wien gab es eine Verordnung, wonach gewisse Händler keinen Mantel, kein Oberkleid, keine Kopfbedeckung tragen durften, damit diese die Ungunst der Witterung schwerer empfindend zu desto schnellerem Verkaufe geneigt wären. Wir glauben nicht, daß auf Grund dieser Verbote der Bürger sich damals besonders gut befunden hat. Beschränkungen des Handels und Verkehrs haben sich niemals als wohlthätig erwiesen und überdies findet der menschliche Eigennuß hundert Schleichwege und Hintertüren, um auch die besten Gesetze zu umgehen. Die Räthe der Städte

suchten indeß auch auf directem Wege einer Theurung vorzubeugen, indem man schon früh anfing Magazine zu bauen, für welche in billigen Jahren Getreide gekauft und als Aushilfe für schlimme Zeiten aufbewahrt wurde; ja man zwang zuweilen Bürger selbst Korn zu magaziniren, sie mußten an manchen Orten auf je 100 Gulden Vermögen ein bestimmtes Quantum von Getreide, aufgespeichert nachweisen können. — Trat wirklich Theurung ein, so erhöhte sich die Wirksamkeit der Behörden. Die erste Maßregel war gewöhnlich der Erlaß eines Ausfuhrverbotes für Getreide, wenn dies nicht etwa durch die Gesetzgebung bei einer gewissen Höhe der Preise schon ein für alle Mal festgesetzt war. Ebenso pflegte man dann das Bierbrauen zu beschränken oder ganz zu verbieten, um das Getreide nicht dem nächsten Bedürfniß zu entziehen. Um die Preise nicht all zu hoch steigen zu lassen, bestimmte häufig ein Edict ein Maximum als eine nicht zu überschreitende Grenze. Wir finden, daß man zu Augsburg im Jahre 1433 und 1501 Nachsuchungen nach Getreide gehalten und die vorgefundenen Vorräthe den Eigenthümern zu einem Zwangspreise abgenommen hat. Anderwärts suchte man einen Zwangspreis dadurch zu erzielen, daß man feststellte, wie viel einer Gewinn vom Scheffel nehmen dürfe. Manchmal ging man auch den Kornhändlern direct zu Leibe, man ließ sie vor den Rath bescheiden, ermahnte und bedrohte sie; ja um den Verkauf ganz genau controliren zu können, bestimmte man, daß nur der Korn kaufen dürfe, der vom Rath schriftlich die Erlaubniß dazu erhalten. Der Magistrat selbst verkaufte aus seinem Magazine zu einem ermäßigten Preise, aber nur so viel, als jeder zu seiner Nothdurft brauchte d. h. pro Kopf eine bestimmte Quantität. So streng und hart viele dieser Maßregeln auch waren, so muß man doch den deutschen Städten zum Ruhme nachsagen, daß sie ungleich humaner handelten, als die sonst als Sitze des Wohlstandes und der Bildung berühmten italienischen Städte, bei denen es ganz allgemeine Sitte war, zur Zeit einer Theurung alle Armen und Bettler aus der Stadt zu treiben, d. h. mit andern Worten sie in die Alternative zu versetzen, entweder zu rauben oder zu verhungern. In den deutschen Städten ging mit jenen Maßregeln immer eine gesteigerte Wohlthätigkeit Hand in Hand. Aus den öffentlichen Magazinen wurde oft Getreide an die Armen unentgeltlich verabreicht, man ließ auch selbst wol Brod zur Vertheilung an Bedürftige backen. In Meiningen ließ der Rath, bei verschiedenen Theurungen, so lange die schlimme Zeit dauerte, ein wohlgekochtes Habermus den Armen verabreichen, zu dessen Kosten allgemein beigetragen wurde; jeder Arme erhielt einen besonders dazu angefertigten großen Löffel voll und Manche wollen davon die Redensart herleiten: mit dem großen Löffel essen.

Andererseits suchte man den Armen in solcher Zeit dadurch Unterhalt zu

verschaffen, daß man große öffentliche Bauten unternahm; so sollen z. B. die Wartburg und das Schloß in Freiberg auf eine solche Veranlassung entstanden sein. Es möge hier noch die Bemerkung eine Stelle finden, daß die bei uns so allgemein gewordene Sitte, nach welcher eine Gemeinde eine patriotische Guldigung dadurch darzubringen sucht, daß sie zur Erinnerung an festliche Tage des Herrscherhauses irgend eine wohlthätige Stiftung einrichtet, auch im Mittelalter schon bestand. So gründeten die Bürger von Donauwörth 1497 zur Feier der Anwesenheit Maximilians I. ein großes Getreidemagazin.

Von den Städten lernten nun auch die Fürsten, geistliche und weltliche, besonders seit sich die Landeshoheit mehr und mehr ausbildete, die Grundsätze der Theurungspolitik, die sie dann entsprechend den rusticalen Verhältnissen noch ergänzten. Sie sorgen unter anderm dafür, daß es den armen Landbauern zur Zeit der Noth nicht an Saatgetreide fehle, oder verpflichten dieselben die Hälfte ihrer Aecker mit bestimmten Früchten zu besäen, weil dieselben eine frühere Ernte versprechen. Schlimm war es allerdings, wo zwei concurrirende Gewalten waren z. B. Rath und Bischof und der letztere so wie die gesammte Geistlichkeit nicht geneigt waren, sich den strengen städtischen Marktordnungen und Theurungsvorschriften zu fügen, denn bei aller Wohlthätigkeit pflegten die geistlichen Herren ihren Vortheil durchaus nicht aus den Augen zu lassen und verkauften unter allen Umständen ihr Getreide lieber theuer als billig. Da kam es wegen dieser Angelegenheiten oft zu schlimmen Händeln, zu Excommunication und Blutvergießen. Oder es kam wol auch vor, daß Fürsten durch eine mißbräuchliche Ausübung des Münzrechtes allen Maßregeln der städtischen Behörden zum Troß die Theurung noch vermehrten. Andererseits sehen wir aber auch an vielen Orten ein freundliches Verhältniß zwischen den verschiedenen Gewalten, sehen Fürsten in theuren Jahren den Städten bedeutende Quantitäten Korn schenken; wir hören, daß eine Stadt der andern zu mäßigen Preisen aus ihren Magazinen Korn lieferte, ja daß eine von den Hussiten schrecklich mitgenommene Stadt von ihren Nachbarn durch reiche Geschenke an Lebensmitteln unterstützt wurde. Es ist auch vorgekommen (unter anderm im Jahre 1491), daß eine ganze Reihe von Obrigkeiten, der Kurfürst von der Pfalz, der Bischof von Worms und Speier und die Magistrate dieser beiden Städte sich zu gemeinsamen Maßregeln gegen die Kornwucherer vereinigten.

Wir haben nun von einem Mittel gegen die Theurung noch gar nicht gesprochen, welches eigentlich zu unserer Zeit die Hauptrolle spielt, nämlich von der Einfuhr von außen, aus Ländern, wo die Ernte besser ausgefallen war. Auch nach dieser Seite hin erstreckt sich die Fürsorge der Obrigkeit im Mittelalter. Sie senden zuverlässige Männer aus, um anderswo in der Nähe und Ferne

Getreide einzukaufen, auch die Speculation nimmt sich wol zuweilen der Sache an.

1491 holen Männer aus Trient Korn bis aus Franken her, und 1311 lassen Kaufleute sogar sicilianisches Getreide nach Deutschland bringen; aber wie schlimm es auch wieder zuweilen mit der Zufuhr von außen gehen konnte, möge ein Beispiel zeigen: 1438 schickt der Rath von Augsburg zwei Männer aus, um in Wien Getreide zu kaufen und es baldmöglichst der bedrängten Stadt zuzuführen. Was geschieht aber? als sie mit ihren Wagen an die Grenze Baierns kommen, tritt ihnen die Strenge des Ausfuhrverbotes entgegen. Herzog Ludwig will sie wol in das Land hineinlassen, aber nicht wieder heraus und auf großen Umwegen müssen sie ihre Stadt wieder zu erreichen suchen, und kommen so spät an, daß indessen die halbe Stadt verhungert sein konnte. Auf den Getreidehandel war unter solchen Umständen wenig zu bauen; es gab ziemlich regelmäßige Strömungen d. h. regelmäßig, sofern nicht auch hier Ausfuhrverbote dazwischen traten; durch Vermittlung der Hansestädte gingen alljährlich Massen von Getreide nach England, den Niederlanden und den scandinavischen Ländern, vorzüglich nach Norwegen; auch im Innern Deutschlands bedurften manche Orte z. B. die Bergwerksstädte des Erzgebirges regelmäßige Zufuhr, aber mit den außergewöhnlichen Getreidezufuhren, wie sie eben eine Hungersnoth erheischt und die vor allem schnell arrangirt werden müssen, sah es schlimm aus. Es konnte wol, wie es im Jahre 1347 geschah, Lübeck, als einer der Hauptstige des hanseatischen Getreidehandels, eben deshalb zur Zeit allgemeiner Theuerung leidliche Preise aufrecht erhalten, aber solche günstige Verhältnisse waren äußerst selten. Dagegen erfahren wir aus den Angaben der Getreidepreise, wie benachbarte Länder zu derselben Zeit unendlich verschiedene Preise haben. Im Jahre 1027 soll in Ungarn solche Theuerung gewesen sein, daß ein Mann für einen Ducaten nicht so viel Brot bekam, um sich für einmal satt zu essen, während zu derselben Zeit in Böhmen alles so wohlfeil war, daß ein Laib Brot, davon sich sechs Männer hätten satt essen können, einen Pfennig kostete und ebenso in späterer Zeit 1373 galt ein Scheffel Korn in Baiern sechs Goldgulden, in Belgien sieben alte Groschen. Das alles ist erklärlich, wenn wir die Eigenthümlichkeit des Kornhandels ins Auge fassen, anerkanntermaßen des schwierigsten unter allen Arten des Handels, schon wegen des Transportes. Man rechnet, daß derselbe zur Aze auf 20 Meilen das Korn um nicht weniger als 25% vertheuert, und auf den erbärmlichen mittelalterlichen Straßen war das Verhältniß sicher noch ungünstiger, dann aber sind die Kosten des Magazinirens durchaus nicht unerheblich, man rechnete noch in neuerer Zeit dafür jährlich 10%; endlich ist die Speculation so gefährlich, das Risiko so groß wie bei keinem andern Zweige des Handels. Und nun bedenke man hierbei noch die mittelalterlichen Zustände überhaupt; die unzähligen Hemmnisse und Chicanen, denen der Verkehr ausgesetzt war; die Unsicherheit der Straßen, vorzüglich in Zeiten der Theuerung. Da gehörte viel Muth und Aussicht auf großen Gewinn dazu, um jemanden zu veranlassen, mit Getreide zu speculiren.

Ueberblicken wir nun noch einmal alles, was wir über die Theurungspolitik des Mittelalters gesagt, so sehen wir allerdings eine ganze Apotheke vor uns voll probater Heilmittel gegen das Uebel der Theurung; aber wie wenige davon sind dazu geeignet, wirklich vorzubeugen oder wirklich und gründlich Abhilfe zu schaffen, und wie viele gehören zu der verderblichen Classe von Medicinen, welche dem Uebel für den Augenblick zu steuern scheinen, aber nur um es dann mit verdoppelter Heftigkeit zurückkehren zu lassen; ja es gibt Mittel darunter, von denen ein großer Nationalökonom sagt, sie erschienen ihm so, wie wenn man einen Kranken, der Blut auswirft, dadurch heilen wollte, daß man ihm den Mund zubände. Aber wir wollen auch nicht verschweigen, daß die nationalökonomischen Heilkünstler aus derselben Apotheke des Mittelalters noch in der neuen Zeit ihre Medicamente hergenommen, und daß es kaum eines jener Mittel gibt, welches nicht noch im vorigen, wo nicht gar in unserm Jahrhundert zur Anwendung gebracht worden wäre.

Freilich die Therapie der Theurungen in unseren Tagen ist zu andern Grundsätzen gekommen, sie ist wesentlich homöopathisch geworden, sie wirkt dem Eigennutze durch diesen selbst entgegen d. h. sie hält den Eigennut des Einen in Schranken durch den der Uebrigen, durch die freie Concurrenz, und weit entfernt hohe Kornpreise künstlich herabdrücken zu wollen, freut sie sich ihrer, weil sie allein dem ungläubigen Volke die Ueberzeugung beibringen können, daß wirklich Mangel da ist und daß man sparen und gut haushalten muß. Da ist von engherziger Abschließung keine Rede mehr, das Getreide der ganzen Erde wird durch die Entwicklung des Kornhandels zum gemeinsamen Eigenthum der ganzen Menschheit; es fließt dahin ab, wo Mangel ist, und kommt daher, wo Ueberfülle herrscht. Von allen den vielen Mitteln gegen Theurung lassen wir eigentlich nur eins gelten. Wenn ein französischer Nationalökonom, Jean Baptiste Say, räth, jede Commune sollte sich bei einem reichen Handlungshause durch eine jährliche kleine Zahlung reichliche Zufuhr in Zeiten des Mangels sichern, so befolgen wir dies Mittel freilich unbewußt und in ungleich großartigerem Maßstabe, als jener es gemeint. Wir assureiren uns bei allen Kornhändlern der Welt ins Gesammt. Der Mehrbetrag des Preises, den wir jetzt für unsere Lebensmittel auch in gesegneten Jahren zahlen, ist die Prämie, durch die wir uns im Hinblick auf ungünstige Jahre vor Mangel sichern, und wir stehen uns besser dabei, als wenn wir noch die Zustände der „guten alten Zeit“ hätten. Gr.

Deutsche Sagen.

Alpenjagen von Theod. Bernaleken. Wien, Seidel. 1858. — Siebenbürgische Sagen von Friedr. Müller. Kronstadt, F. Gött. 1857. — Die deutschen Volksfeste, Volksbräuche etc. von Montanus. 2. Heft. Iserlohn, Bädeker. 1858. — Litauische Märchen, Sprichwörter, Räthsel, Lieder von Aug. Schleicher. Weimar, Böhlau. 1857. —

Seit die Brüder Grimm zuerst nachgewiesen, wie zahlreich in den Märchen und Sagen des Volkes die Erinnerungen an eine heidnische Götterwelt sind, hat sich